
«Mysterium der Wirklichkeit»

Biologe, Bildhauer, Erfinder: Igor Ustinov über seinen legendären Vater, das Hitler-Mordkomplott seines Grossvaters und wie er mit PET-Flaschen die Welt retten will.

Urs Gehriger

Das Dörfchen Rue im verschlafenen Freiburger Hinterland. Unter den lieblichen Wiesen schlummert ein magisches Kraftfeld der Innovation und Inspiration. Von den nahen Schlosszinnen liess Flugpionier Ferdinand Ferber 1898 seine Nichte mit einem selbstgebauten Segler in die Felder gleiten. Sie überlebte. Und damit die Hoffnung, die Schwerkraft zu überwinden. Wo einst der Tüftler seinen Prototypen landete, hat Igor Ustinov sein Atelier aufgeschlagen.

Mit Löwenmähne, getrimmtem Bart und einem Gläschen Weissen in der Hand steht er inmitten seiner Bronzeplastiken, einem Skulpturenwald, strotzend vor roher Energie. «Meine Skulpturen sollen Optimismus versprühen und den Menschen Zuversicht verleihen.» Kein Wunder, ist Igor Ustinov, 64, gesegnet mit dem Gen der Genialität. Seine weitverzweigte Familie brachte weit über fünfzig Künstler hervor. Nach Russland, England, Frankreich, Deutschland, Israel, Italien, in die Schweiz und bis an den Kaiserhof von Äthiopien reichen die Wurzeln des Clans.

Krönende Spitze der kosmopolitischen Ustinov-Brillanz war Igors Vater – Peter Ustinov – Universal talent, Schriftsteller, Regisseur, Weltbürger, Unesco-Botschafter und zweifacher Oscar-Preisträger, strotzend vor Witz und Selbstironie. Unvergesslich, wie er im epochalen Sandalenfilm «Quo Vadis» den vertrottelten Kaiser Nero gab, der mit Piepsstimme das lodernde Rom besang und in affektiertem Selbstmitleid seine Tränen in einem Kelch sammelte.

Aus dem Schatten dieses Denkmals zu treten, kostete «enorm viel Kraft», sagt Sohn Igor. Längst hat er seinen Weg gefunden, und dies in typisch ustinovscher Vielseitigkeit und mit pfiffigem Erfindergeist. «Ich kann kaum Schritt halten mit meinen Ideen», sagt der ambitionierte Wahl-schweizer mit sanfter Stimme, die er mit Charme gewinnend einzusetzen weiss. Mit seinem neuesten Geniestreich will er nicht weniger als die Verlierer dieser Welt aus ihrem Elend hieven.

Weltwoche: «Igor ist eher ein Träumer, der in seinen eigenen Abstraktionen zu Hause ist»,

hat Ihr Vater über Sie geschrieben. Herr Ustinov, erkennen Sie sich in seinen Worten wieder?

Ustinov: Es stimmt, ich bin ein Träumer in dem Sinne, dass ich Dinge in meinem Kopf konzipieren und erschaffen kann. Das ist, glaube ich, eine meiner grossen Qualitäten. Ich habe jeden Tag eine neue Idee. Wenn ich an etwas denke, gebe ich ihm eine Form. Es ist wie ein Spiel. Ich stelle eine Skulptur fast vollständig in meinem Kopf her, dann gehe ich hin und fertige sie. Diese Fähigkeit, Dinge in meinem Kopf zu schaffen, erlaubt es mir, auch viele andere Sachen zu tun. Ich mag ein Träumer sein, und die Kunst ist es, die mich in dieser Welt verankert. Ich komme mir ein bisschen vor wie

«Ich mag ein Träumer sein, und die Kunst ist es, die mich in dieser Welt verankert.»

dieser kleine Junge aus dem Märchen, der in der Welt herumläuft und hinter sich kleine Brotkrumen fallenlässt. Ich lasse Bronzeskulpturen hinter mir zurück, und das schon seit einer ganzen Weile.

Weltwoche: Viele Ihrer Skulpturen haben dynamische und schlanke Körper. Die Arme in die Luft erhoben, die Brust herausgestreckt. Was symbolisieren sie?

Ustinov: Ich war wahrscheinlich noch in der Schule, als ich diese Figur schuf. Ich nannte sie «Der Mathematiker». Sie wurde nach der Zahl eins geformt, die Grundlage unserer Identität ist. Mein Ehrgeiz war es, die Morphologie der Energie zu schaffen. Wenn wir uns zum Beispiel fortbewegen, wenn wir einen Fuss vor den anderen schieben, steht ein Wunsch und ein Wille hinter dieser Handlung. Wir schaffen unsere Energie durch unsere Motivation. Diese innere Energie fasziniert mich.

Weltwoche: Die Köpfe Ihrer Figuren haben keine Augen und keinen Mund.

Ustinov: Um diese Energie auszudrücken, musste ich mich von den äusseren Eigenschaften der Persönlichkeit wie Ohren, Nase, Augen befreien. Wenn Sie sich auf diese De-

tails konzentrieren, können Sie nicht in meine Welt eintreten. Meine Welt spricht über das, was hinter unseren Handlungen steckt. Wenn Sie mit meinen Skulpturen leben, werden Sie diese Energie spüren. Ich möchte, dass meine Skulpturen Optimismus versprühen und den Menschen Energie verleihen. Wenn Sie eine Skulptur eines alten Mannes mit einem Stock sehen, mit Falten, dann fühlen Sie sich so, auch wenn es eine schöne Skulptur ist. Wenn ein alter Mann mit einem Stock eine meiner Figuren voller Energie sieht, wird er vielleicht sagen: «Das Leben ist nicht zu Ende. Ich kann immer noch etwas Grossartiges tun.» Das ist im Grunde die Energie, die ich auf andere Menschen übertragen möchte.

Weltwoche: Ihr Atelier liegt in einer idyllischen Landschaft, nur zwanzig Autominuten von der Stadt Lausanne. Warum sind Sie nach zwei Jahrzehnten in der Pariser Kunstszene hierhergezogen?

Ustinov: Mein Vater hatte schon viele Jahre in der Schweiz gelebt, und er wurde langsam alt. Also beschloss ich, hierherzukommen, um ihm näher zu sein. Für mein Studio suchte ich einen authentischen Ort. In diesem ländlichen Gebiet sind die Grundwerte der Schweiz verankert. Wir diskutieren hier nicht über dieselben Themen wie unter Philosophen oder Künstlern, mit denen ich mich früher in Paris herumgetrieben habe, aber meine Nachbarn sind zutiefst gute und ehrliche Menschen. Und wenn man bereit ist, sich zu integrieren, wird man akzeptiert.

Weltwoche: In den 1960er Jahren zog Ihr Vater in die Schweiz. Er lebte mit Ihrer Familie in einer Hotelsuite in Montreux neben Vladimir Nabokov, den er verachtete, und führte «ein entsetzliches Dasein, wie ein Exilkönig, der geduldig auf ein Attentat wartete», wie er in seinen Memoiren schrieb. Später wurde er Schweizer Staatsbürger und schien unseren ruhigen Lebensstil zu mögen. Als er 2004 im Sterben lag, hielten Sie seine Hand. War er traurig, dass er gehen musste?

Ustinov: Er war jemand, der sein ganzes Leben lang von Millionen von Menschen umgeben war, die ihn mochten. Im Krankenhaus



«Die negative Energie überwinden, die einen nach unten zieht»: Multitalent Igor Ustinov.

war er völlig allein, und in gewisser Weise war er sauer, sterben zu müssen. Aber er versuchte immer noch, witzig zu sein und dem unabwendbaren Lauf des Dramas ein Schnippchen zu schlagen. Er hatte Wasser auf der Lunge, und wenn ich mich seinem Bett näherte, gab er ein blubberndes Geräusch von sich und zog ein Hundegesicht.

Weltwoche: Erinnern Sie sich an seine letzten Worte?

Ustinov: Seine bedeutendsten letzten Worte äusserte er in einem Interview mit der *Sunday Times*. Der Reporter sprach mit meinem Vater und mit mir getrennt. Ich schloss mit den Worten: «Mehr als mein Vater ist er mein Freund.» Er endete auf genau dieselbe Weise: «Mehr als mein Sohn ist er mein Freund.» Man bekommt von Kindern oft zu hören: «Du musst das Bild deines Vaters töten, um du selbst zu werden.» Ich musste nie jemanden töten. Ich war immer ich selbst.

Weltwoche: Dennoch standen Sie im Schatten Ihres Vaters. Wie hart war es, der Sohn von «Nero» zu sein.

Ustinov: Sie werden zu einem Attribut. «Sohn von» ... einem berühmten Schauspieler, einem Schriftsteller, einer Weltberühmtheit.

Weltwoche: Wie sind Sie damit umgegangen?

Ustinov: Es war extrem schwierig. Als ich einmal eine schlimme Phase durchmachte, sagte ein Arzt zu mir: «Wie können Sie, der Sohn eines Denkmals, Denkmäler schaffen? Sie müssen eine unglaubliche Energie haben.» In der Tat musste ich enorm viel Kraft aufbringen, um meinen eigenen Weg zu gehen. Ich prägte meine Seele in die Materie der Welt ein. Die Erzeugnisse davon stehen draussen in aller Welt, in der Bronx, in Paris, in England, in Bulgarien. Natürlich ist es schwierig, vom Kunstbetrieb anerkannt zu werden, wenn man einen berühmten Namen hat. Aber nach all den Jahren habe ich alle Hindernisse überwunden.

Weltwoche: Selbst im britischen Königshaus schwärmt man von Ihnen.

Ustinov: Bei einer Veranstaltung im Clarence House – auf Einladung von Prinz Charles – kam Camilla auf mich zu. Wir sprachen über Bildhauerei, und sie gestand mir: «Ich wäre gerne Bildhauerin geworden.» Ich erklärte ihr: «Wenn man Bildhauerei betreibt, vergisst man alles, und es ist wunderbar.» Dann schaute uns Prinz Charles über die Schulter an und sagte: «Skulpturen? Ja, natürlich, das Problem ist bloss, sie zu verkaufen, nicht wahr? Hahahaaa hahaha.» Ich dachte, «du kannst gut lachen, ich muss meinen Lebensunterhalt selbst verdienen». Aber Sohn der Königin zu sein, ist auch nicht einfach.

Weltwoche: Wie hat Ihr Vater reagiert, als er erfuhr, dass Sie Künstler werden wollten?

Ustinov: Ich erinnere mich, ich war zwölf, als der Direktor meiner Schule, des Institut Le Rosey in Rolle, meinen Vater in sein Büro aufbot. Er sagte ihm: «Ihr Sohn will Künstler werden, machen Sie sich keine Sorgen?» Mein Vater antwortete: «Ja, eigentlich bin ich sehr besorgt. Neulich sass ich mit dem Vater von Picasso zusammen, der ebenfalls sehr besorgt war.» (*Lacht*)

Weltwoche: Ihr Vater schien ein häufiger Besucher im Büro des Schulleiters gewesen zu sein.

Ustinov: Ja. Ein anderes Mal rief der Schulleiter meinen Vater herein und beschwerte sich: «Ihr Sohn bringt alle zum Lachen, und niemand kann richtig lernen.» Mein Vater antwortete: «Aber ich verdiene meinen Lebensunterhalt auf diese Weise, was soll ich ihm bloss sagen?»

Weltwoche: Laut Ihrem alten Schulfreund, dem Spitzenhotelier Jean-Jacques Gauer, hatten Sie die Gewohnheit, regelmässig aus der Schule auszubüxen.

Ustinov: Ja, das war vor fünfzig Jahren, als ich zum ersten Mal weggelaufen bin. Jean-Jacques war damals einer der älteren Schüler. Der Direktor bat ihn, mich zu suchen. Er fand mich

problemlos, und wir hatten eine gute Zeit. Später kam er zu mir und fragte: «Wann reissen wir wieder aus?» Ich sagte: «Ich habe keine Pläne.» Er schlug vor: «Nun, ich würde gerne meine Freundin in Lausanne besuchen, also wenn es dir nichts ausmacht, warum läufst du nicht am Freitag weg?» Das spielte sich so ein. Auf unserer Flucht versteckten wir uns jeweils im Haus meines Vaters, das leer stand. Ganze Wochenenden amüsierten wir uns mit Mädchen aus anderen Schulen. Als wir am Montag in die Schule zurückkehrten, pflegte Jean-Jacques zu sagen: «Vergiss nicht, ein deprimiertes Gesicht aufzusetzen, schliesslich haben sich deine Eltern ja kürzlich scheiden lassen.»

Weltwoche: Sie haben früh Ihre eigene Karriere verfolgt. Sie liessen sich zum Opernsänger ausbilden.

Ustinov: Und ich war an der Kunstschule der Pariser Beaux-Arts, und ich habe Biologie an der Pariser Universität der Wissenschaften studiert.

Weltwoche: Alles zur gleichen Zeit?

Ustinov: Ja.

Weltwoche: Wie war es möglich, sich simultan auf so unterschiedliche Themen zu konzentrieren?

Ustinov: Mein Vater hatte ein Segelboot und wir segelten oft an den Küsten entlang. Ich merkte, dass er das Land betrachtete und sich wahrscheinlich vorstellte, was in den Häusern geschah. Er war fasziniert von menschlichen Beziehungen. Ich hingegen schaute auf das Meer, in die Leere des Himmels und des Ozeans. Mein Hauptinteresse galt nicht den Menschen. Ich war mehr von der Natur fasziniert, vom Unbekannten und Unkontrollierbaren. Ich glaube, ich habe nach dem Mysterium der Wirklichkeit gesucht, als ich Biologie studierte. Und dasselbe suchte ich auch in der Bildhauerei. Bald merkte ich, dass ich nicht die Qualitäten eines Wissenschaftlers besitze, denn in der Forschung muss man auf die Ergebnisse warten. Das Gute an der Bildhauerei ist, dass man selbst seine Ergebnisse schafft.

Weltwoche: Wie würden Sie Ihren Charakter in wenigen Worten zusammenfassen?

Ustinov: Mein Ziel ist es, die negative Energie zu überwinden, die einen nach unten zieht. Ich versuche, die Dinge auf sehr einfache Art und Weise zu verbessern, indem ich nach Lösungen suche.

Die Vorfahren der Familie Ustinov lassen sich bis in die Schweiz und nach Äthiopien verfolgen. Igor Ustinovs Urgrossmutter Magdalena war die Tochter einer äthiopischen Hofdame und eines Schweizer Missionars aus Rheinfelden. «Da er Schweizer war, war er offenbar auch so etwas wie ein Ingenieur», schreibt Peter Ustinov in seinen Memoiren «Dear Me», «und neben seinen anderen religiösen Pflichten baute er unter anderem Ka-

nonen für den verrückten Kaiser Theodor II., der ihn an seine eigene Erfindung ketten liess, damit er nicht entkommen und Waffen für andere bauen konnte». 1924 kam es zu einem denkwürdigen Treffen mit Kaiser Haile Selassie, dem «Löwen von Juda», der mit zwanzigköpfiger Delegation, inklusive Prinzessinnen, in der Privatwohnung der Ustinovs in London dinierte.

Weltwoche: Haben Sie noch Kontakt zu Mitgliedern der äthiopischen Königsfamilie?

Ustinov: Letztes Jahr wurde ich in das Royal Victoria and Albert Museum eingeladen, weil die Briten beschlossen haben, die Krone von Kaiser Theodor II. an Äthiopien zurückzugeben. Ich wurde eingeladen, weil die Historiker dachten, dass meine Verbindung zur königlichen Familie Äthiopiens bemerkenswert eng war, immerhin war meine Urgrossmutter eine Oromo-Prinzessin. An der Zeremonie nahmen auch viele Rastafaris aus Jamaika teil. Sie sahen mich ungläubig an: «Du bist mit der kaiserlichen Familie verwandt, und du bist weiss und trinkst...», schienen sie sich zu wundern. Meine Erscheinung zerstörte ihre Auf-

«Ich versuche, die Dinge auf einfache Art und Weise zu verbessern, indem ich nach Lösungen suche.»

fassung von Religion und Tradition völlig. Und sie waren verärgert, dass ich dem legendären Kaiser Haile Selassie durch meine Familienbande näherstand als sie.

Weltwoche: Kürzlich flammte die ethnische Gewalt in Äthiopien auf. Mindestens zweihundert Menschen wurden getötet.

Ustinov: Die Massenmorde ereigneten sich nach der Ermordung eines populären Sängers [Hachalu Hundessa, die Red.]. Die Opfer des Massakers waren Oromo, Leute also von meinem Stamm, dem grössten in ganz Äthiopien, auf den ich sehr stolz bin. Eine Freundin von mir in Genf, die eine Oromo-Prinzessin ist, kam neulich auf mich zu. Sie ist besorgt, dass sich Äthiopien in ein neues Ruanda verwandelt. [Ustinov greift zum Handy und liest eine SMS]: «Bonjour, le peuple Oromo a besoin de ton aide.» Sie will, dass ich für die Rechte der Oromo eintrete.

Weltwoche: Sie könnten neuer Stammesführer der Oromo werden.

Ustinov: (Lacht) Das wäre sehr amüsant. Und was kommt als Nächstes?

Weltwoche: In Ihrer Familie mangelt es nie an Überraschungen. Vor ein paar Jahren wurde eine komplett verborgene Seite Ihres Grossvaters, Jona von Ustinov, enthüllt.

Ustinov: Ja, er war ein Spion.

Weltwoche: Kein gewöhnlicher Spion, wie sich herausstellte.

Ustinov: Als Spion muss man eine sehr verschwiegene Person sein. Mein Grossvater hatte viele geheime Freundinnen. Man nannte ihn «Klop». Klop bedeutet auf Russisch Bettwanze. Es war seine Frau, die ihn so nannte, weil er von einem Bett ins andere sprang. (Lacht)

Weltwoche: Sie war sich dessen offensichtlich bewusst?

Ustinov: Ja, dieses Geheimnisses war sie sich bewusst, und sie litt ein wenig darunter. Aber sie hatte keine Ahnung, was er als Spion wirklich tat.

Während des Ersten Weltkriegs kämpfte Jona Freiherr von Ustinov als Pilot auf deutscher Seite. In den frühen 1930er Jahren wurde er Presseattaché an der deutschen Botschaft in London. Als er gebeten wurde, den «Ariernachweis» abzuliefern, gab er seinen deutschen Pass auf, warf sein Eisernes Kreuz auf den Müll, wurde britischer Staatsbürger und kämpfte als Geheimagent für den MI5 gegen das Naziregime. Welche Rolle er genau spielte, wurde erst 2002 enthüllt, als die britischen Archive Zugang zu Dokumenten dieser Zeit gewährten.

Lange vor dem Mordkomplott von Graf von Stauffenberg 1944 stand «Klop» Ustinov im Mittelpunkt eines Plans, Adolf Hitler zu stürzen und den Krieg zu verhindern. Schon Monate vor der Besetzung der Tschechoslowakei 1939 gab die deutsche Widerstandsgruppe um Admiral Canaris und Oberstleutnant Oster Hitlers Geheimpläne an die Briten weiter. Sie hofften, die britische Regierung dazu bewegen zu können, Deutschland mit einem militärischen Gegenschlag zu drohen. Mit Unterstützung aus London wollten die Offiziere in Berlin den Putsch riskieren.

Weltwoche: Die Kontaktperson der deutschen Widerstandsoffiziere in der britischen Hauptstadt war ein MI5-Spitzenagent mit dem Codenamen Middleton-Peddelton. Hinter diesem Codenamen stand Ihr Grossvater, Jona von Ustinov.

Ustinov: Ein Filmteam des deutschen ARD-Fernsehens, das für eine Dokumentation recherchierte, enthüllte die entscheidende Rolle, die mein Grossvater spielte. Als Presseattaché der deutschen Botschaft sah er alle möglichen Dokumente, welchen deutlich zu entnehmen war, dass Hitler einen Krieg vom Zaun brechen wollte. Wie sich herausstellte, arbeitete mein Grossvater eng mit einem deutschen Diplomaten namens Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz, einem Aristokraten, zusammen. Sie beschlossen gemeinsam, deutsche Dokumente zu stehlen, mit einer Minox, einer Subminiaturkamera, fotografische Kopien anzufertigen und sie den Briten zur Verfügung zu stellen. Als sie die Akten des Geheimdienstes öffnete, wurde



Sohn von «Nero»: Igor (r.), Vater Peter und Mutter Suzanne, um 1960.

unserer Familie plötzlich klar, welch grossen Beitrag er geleistet hatte und welche Risiken er für den Frieden und den Sieg der Alliierten eingegangen war.

Weltwoche: Die Mission, das Leben der Menschheit zu verbessern, liegt auch Ihrem jüngsten Projekt zugrunde. Sie entwerfen Häuser aus Kunststoff. Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Ustinov: Während meiner 21 Jahre an der Spitze der Peter-Ustinov-Stiftung bauten wir ein Waisenhaus in St. Petersburg, eine Schule in Nepal und viele andere Projekte. Jedes Mal sagte ich mir: «Wenn wir nur ein besseres Bausystem hätten, könnten wir zwei Schulen zum gleichen Preis bauen.» Ich fragte mich, wie man effizienter bauen könnte. Wenn man Holz verwendet, gibt es das Problem mit der Abholzung. Und bei Beton gibt es das Problem der weltweiten Sandknappheit. Also dachte ich an Plastikflaschen.

Weltwoche: PET-Flaschen?

Ustinov: Ja, aber wie würde ich sie zu «Ziegelsteinen» formen, damit ich Mauern und Häuser bauen kann? Ich war sehr ehrgeizig, ein bisschen wie mein Grossvater. Ich sagte mir: «Ich werde die Flaschen neu gestalten, damit wir sie miteinander verbinden können.»

Weltwoche: Wie Lego-Steine?

Ustinov: Ja, ich habe versucht, Nestlé und Danone davon zu überzeugen, die Form ihrer Flaschen zu ändern. Doch dies hätte bedeutet, ganze Fabriken neu zu bauen. Das erwies sich als unmöglich. Also fand ich eine andere Methode: Extrusion. Eine Extrusionsmaschine funktioniert ein bisschen wie eine Wurstmaschine. Man fügt auf der einen Seite Plastikpaste ein, und auf der anderen Seite kommt sie in einer gewünschten Form heraus.

Weltwoche: Können Sie Plastikhäuser in verschiedenen Formen entwerfen, entsprechend

den Traditionen der Länder von Afrika, Sibirien bis Asien oder wo immer Sie sie bauen?

Ustinov: Ja. Das Geheimnis liegt in dem Design, das ich zusammen mit André Hoffmann, Vizepräsident der Roche Holding AG, entwickelt und patentiert habe und das bereits mehrfach ausgezeichnet wurde. Unser modulares Bausystem kann an die meisten lokalen architektonischen und kulturellen Traditionen angepasst werden. Die Häuser werden mit einem Balkenlastsystem mit Zwischenteilen hergestellt, die ebenfalls aus recyceltem PET-Schaum bestehen. Die Idee war, den gesamten Abfall zu recyceln und ihn in der lokalen Kreislaufwirtschaft wiederaufzubereiten. Heute macht Beton etwa 8 Prozent der CO₂-Emissionen in der Welt aus. Das ist enorm. Um eine Tonne Beton herzustellen, benötigt man 520 Liter Wasser, und Wasser wird in vielen Teilen der Welt sehr knapp und kostbar. Als ich 1956 geboren wurde, betrug die Weltbevölkerung etwa 2,4 Milliarden, heute sind es 7,9 Milliarden. Um der wachsenden Bevölkerung ein Heim zu bieten, bedarf es neuer Ideen. Häuser aus Kunststoff herzustellen, ist viel ökologischer, es verbraucht viel weniger Strom und Wasser.

Weltwoche: Und PET ist in vielen Ländern ein Abfallprodukt.

Ustinov: Sie können zwei der weltweit grössten Probleme gleichzeitig bekämpfen: den Mangel an angemessenen Wohnungen für die Armen und die weitverbreitete Umweltverschmutzung durch weggeworfene Plastikflaschen. In Kenia zum Beispiel gibt es gebrauchte PET-Flaschen für 100 000 Plastikhäuser.

Weltwoche: Aber würden sich Menschen, die bislang in Lehmhütten oder Holzhütten gelebt haben, in Häusern aus Kunststoff wohlfühlen?

Ustinov: Warum nicht? Wenn sie wollen, können sie Lehm draufkleben, damit sie traditionell aussehen. Wir arbeiten nicht nur am Haus, sondern auch an der Heiztechnik. In den Baumodulen können wir Leitungen für die Elektrizität verlegen. Man kann überall Adapter einbauen, dann kann man an der Wand Fernseher integrieren. Wir können Häuser entwerfen, die ihren eigenen Strom produzieren, damit die Kinder ihre Schulbücher lesen und die Familien ihre Hypotheken abzahlen können. Es geht nicht nur darum, Lehmhäuser zu ersetzen, sondern auch darum, den Menschen Zugang zum modernen Leben zu verschaffen. Wir können die Welt in das 21. Jahrhundert führen.

Das erste Kunststoffhaus nach dem Ustinov Hoffmann Construction System (UHCS) wird 2021 im Wallis eingeweiht. Die nächste Ausstellung der Skulpturen Igor Ustinovs findet vom 11. September bis 30. Oktober in der Galerie Espace Schilling in Neuenburg statt.
www.igorustinov.com



INSIDE WASHINGTON

Kriegsross und Tornado

Nächste Woche wird der ehemalige Vizepräsident Joe Biden zum Kandidaten der Demokratischen Partei für die Präsidentschaftswahlen im Jahr 2020 erklärt, ausser es kommt zu einem seltsamen Patzer, der in diesem seltsamsten aller Jahre immer möglich ist. Das 77-jährige Washington-Kriegspferd galoppiert mit acht Punkten Vorsprung auf den amtierenden Präsidenten Donald Trump in die Nominierung. Biden liegt in den «Swing States» Florida, Michigan, Pennsylvania und Wisconsin derzeit vor Trump – Staaten, die Trump bei seinem überwältigenden Präsidentschaftssieg 2016 über Hillary Clinton auf seine Seite brachte.

Doch bevor die Demokraten von sonnengesprenkelten Rosengarten-Presskonferenzen und von prunkvoll inszenierten Pariser Klimavereinbarungen träumen, hat Rasmussen Reports überraschende Daten. Laut dem Meinungsforschungsunternehmen, das die popular vote 2016 um weniger als einen halben Prozentpunkt genau vorher sagte, befürworten 48 Prozent der wahrscheinlichen Wähler den orange tornado. Ted Carroll, der Mehrheitsaktionär von Rasmussen Reports, sagt zur Weltwoche: «Das Rennen wird landesweit knapper, und Trump holt bei schwarzen und anderen nichtweissen Wählern auf.» Wenn Carrolls Zahlen stimmen – und sie stimmten 2016, 2018 und am «Super Tuesday» 2020 – «und die Daten der Minderheitswähler korrekt und tragfähig sind», so prognostiziert er, Trump werde «problemlos in eine zweite Amtszeit gehen».

Das sind viele «Wenn», und in der Politik kann alles passieren. Biden könnte den Namen seiner Frau vergessen. Trump könnte verwirrt sein, welche seiner Frauen welche ist. Und die politischen Rivalen begegnen sich erst noch auf der Debattenbühne. Das Rennen um das Weisse Haus ist noch lange nicht vorbei.

Amy Holmes